

## ***PREDIGT zum 3. Sonntag nach Trinitatis – Micha 7, 18-20***

Liebe Gemeinde,

eine Krise unterbricht den gewohnten Gang der Dinge. Sicherheiten und Routinen werden in Frage gestellt. Angst und Verunsicherung macht sich breit. Die Corona-Krise ist da keine Ausnahme.

In ganz unterschiedlichen Kontexten meines Alltages ploppt in den letzten Wochen und Monaten immer wieder ein und dasselbe Thema auf. **Die Vorstellung vom zornigen und strafenden Gott.** Sie begegnet mir in der Seelsorge, in der Schule, in Mails, die an mich gerichtet sind, in Predigten, die ich im Internet sehe oder höre und sie beschäftigt mich darüber hinaus. Ich stelle fest:

Manche Menschen fürchten sich sehr vor Gottes Zorn. Betrachten Krankheiten, Schicksalsschläge – kurz, alles, was nicht rund läuft in ihrem Leben – als Strafe Gottes für Fehler, die sie begangen haben. Die Vorstellung, dass Gott zornig und ungnädig sei, beherrscht sie regelrecht. Lässt sie nicht los. Raubt ihnen die Luft zum Atmen. Die Freude am Leben.

Anderen bereitet das keine schlaflosen Nächte. Einer meiner Sechstklässler hat am Freitag auf meine Frage nach Gottes Zorn ganz entspannt gesagt: „Frau Schlagenhauf, des isch doch klar, dass Gott auch zornig ist. Wir Menschen können zornig sein. Wenn Gott uns zu seinem Ebenbild erschaffen hat, muss er also auch manchmal zornig sein. Trotzdem liebt Gott uns doch.“

Die Sache mit der Liebe gerät schnell in Vergessenheit, wenn Gottes Zorn, seine strafende Hand großgemacht werden. Menschen, denen von Kindesbeinen an das Bild eines furchterregenden, zornigen und strafenden Gottes eingebläut worden ist, sind oft ihr ganzes Leben lang in Schuldgefühlen verstrickt.

In einer Krise, wie wir sie erleben, arbeiten manche ganz bewusst mit dieser Angst und Verstrickung der Menschen. „*Das Coronavirus zeigt Gottes Zorn. Es ist die Strafe für das gottlose Leben der Menschen und ein Zeichen dafür, dass wir in der Endzeit leben.*“ So höre ich es von den einen. „*Nur wir sind die auserwählten Rechtgläubigen. Wir werden am Ende übrigbleiben*

*und gerettet werden, während auf euch die ewige Verdammnis wartet.* “ höre ich von den anderen.

Widerspreche ich diesen selbsternannten Propheten, treten sie mir mit erhobenem Zeigefinger und einem Kopfschütteln entgegen und ich bekomme zu hören: „IHRE Predigt möchte ICH NICHT vor Gott verantworten müssen.“

Und dann lese ich in der vergangenen Woche unseren Predigttext für heute aus dem Buch Micha. Über eine Zeit von mindestens drei Jahrhunderten, etwa von 756 bis 697 v. Christus und später, bekommen wir einen Einblick in die Zeit der Könige Jotam, Ahas und Hiskia. Wir hören von der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier, von der Verschleppung, von der Zeit des Exils und der teilweisen Rückkehr unter Cyrus.

Es sind schlimme Zeiten für das Volk Israel. Unter den Eliten im Land sind Raub, Korruption und Betrug an der Tagesordnung. Die Armen leiden schrecklich.

Der Prophet Micha und seine Nachfolger kritisieren, klagen die Eliten an, sagen ihnen das Gericht voraus *„Jerusalem wird zum Steinhaufen werden, und der Berg des Tempels zu einer Höhe wilden Gestrüpps.“* – so heißt es einige Kapitel vor unserem Predigttext. Dennoch gerät das Heil, das Gott für sein Volk bereithält, im ganzen Buch Micha nie aus dem Blick. So auch im Predigttext Micha 7, 18-20

*Wer ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade!*

*Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.*

*Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.*

Diese Worte sind die Bilanz des Propheten. Micha blickt zurück. Er lässt die Geschichte, die Israel mit seinem Gott erlebt hat, Revue passieren. Er kommt zu der Erkenntnis: „Gott hat Gefallen an Gnade“ oder – wie Martin Buber übersetzt „es verlangt ihn nach Huld“.

Gott ist seinem Wesen nach ein gnädiger Gott. Ein Gott, der – so heißt es wörtlich übersetzt – unsere Sünde trägt, wegträgt, auf sich nimmt. Ein Gott, der an unseren Vergehen vorübergeht. Sie nicht beachtet. Sich nicht von ihnen beeindruckt lässt. Das unterscheidet ihn von den Göttern der anderen Völker im alten Vorderen Orient.

Aber obwohl Gott zuallererst ein gnädiger Gott ist, wird er manchmal zornig. Zornig, angesichts dessen, was in der Welt passiert. Zornig, angesichts von Ungerechtigkeit, Krieg, Gewalt oder der Zerstörung seiner Schöpfung. Kann man ihm das verdenken?

Doch der Text spricht nur von Gottes Zorn, nicht von Gottes Strafe. Das Unheil, das über uns Menschen kommt, ist von uns Menschen gemacht. Es ist nicht Gottes Strafe, für das, was wir getan haben. Es ist die Folge unserer Taten.

Wenn z.B. bei der Fa. Tönnies innerhalb kurzer Zeit so viele Menschen am Coronavirus erkranken, ist das die Folge der schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen. Es ist nicht die Strafe Gottes für die Ausbeutung von Menschen oder Tieren – obwohl Gott darüber sicher zornig sein kann.

Ich glaube an einen gnädigen – aber auch an einen gerechten Gott. In solchen Zusammenhängen von Gottes Strafe zu sprechen, erscheint mir deshalb unmöglich. Ist unsere Erfahrung doch oft genug die, dass das Unheil alle Menschen gleichermaßen trifft. Die, die für etwas verantwortlich sind und die, die nichts dafürkönnen.

Auch der Prophet Micha stellt das fest. Die übrig gebliebenen – der Rest – das sind nicht die Menschen, die es irgendwie verdient hätten, verschont zu werden. Sie sind nicht anders als die anderen. Auch sie sind nicht makellos. Auch ihnen erlässt Gott Schuld und vergibt ihnen.

Gott ist gnädig. Er ist seinem Wesen nach zuallererst ein Gott der Liebe. Davon hören wir im Alten Testament. Und wir hören davon im neuen Testament. In unserer Lesung *vom verlorenen Sohn* oder – wie das Gleichnis eigentlich heißen müsste – *vom guten Vater* wird Gottes Wesen noch einmal ganz deutlich.

Der Sohn kehrt zum Vater zurück. Er hat sich vorgenommen, ihn um Vergebung zu bitten. Doch bevor er ein Wort sagen kann, eilt der Vater ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Er macht es dem Sohn leicht, ihn um Vergebung zu bitten. Denn er ist ein guter Vater. Ein Vater, der seinen Sohn liebt.

Gott ist gnädig. Er ist ein Gott der Liebe. Wenn ich daran glaube, versetzt mich die Rede vom Zorn Gottes nicht in Furcht und Zittern.

Ich kann in Krisenzeiten einen kühlen Kopf bewahren.

Ich kann – wenn mir das einmal nicht gelingt – mit allen meinen Ängsten, Sorgen und Nöten zu Gott kommen.

Im Licht von Gottes Liebe kann ich mit der Vorstellung vom Gericht Gottes umgehen. Denn ich brauche die ewige Verdammnis nicht zu fürchten. Ich weiß, Gott vergibt, wenn wir ihn darum bitten, wenn wir uns zu ihm auf den Weg machen. Denn Gott ist seinem Wesen nach zuallererst ein Gott der Liebe.

Nehmen wir uns ein Beispiel an ihm. Amen.